

*„Das Leben der glücklichen Gattin und Hausfrau ist eine stete  
Selbstverleugnung“  
Henriette Davidis und das Frauenleben im 19. Jahrhundert*

---

## Die Person

Johanna Friederika Henriette Katharina Davidis, am 1. März 1801 im Pfarrhaus von Wengern geboren, war das zehnte von 13 Kindern des lutherischen Pfarrers Ernst Heinrich Davidis und seiner aus dem niederländischen Breda stammenden Ehefrau Maria Katharina Lithauer. Der Vater stammte aus einem alten lutherischen Pfarrergeschlecht aus dem Raum Unna.<sup>1</sup> Der erste Pfarrer in der Familie wurde 1606 David Davidis. Dessen Sohn Thomas, ebenfalls Pfarrer in Unna, war 1649 vom Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zum Ersten Generalinspektor der Lutherischen Kirchen in der Grafschaft Mark bestellt. Henriette wurde also in eine Familie der bildungsbürgerlichen Elite hineingeboren. Wahrscheinlich haben nicht alle 13 Kinder der Familie überlebt - in der Familie wurde stets von neun Kindern gesprochen – und diese große Kinderschar zwang zu einem Leben in äußerster Sparsamkeit. Die Pfarrerr Haushalte waren geprägt von einem gastfreundlichen und gebildeten Klima, standen aber auch im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und damit unter dem Druck, ein beispielhaftes Familienleben zu führen.

Die kleine Henriette wird schon früh mit häuslichen Beschäftigungen vertraut gemacht worden sein, aber auch mit dem Bildungsgut ihrer Zeit, das ihr viele geistige Anregungen gab.

Nach der Konfirmation verließ Henriette das Elternhaus und lebte bei ihrer älteren Schwester Elisabeth, verehelichte Wichelhausen auf Haus Martfeld in Schwelm. Hier besuchte sie die Höhere Töchterschule, auf der sie sich als sehr begabte Schülerin erwies. Henriettes Fähigkeit, „ihre Gedanken in allgemeinverständlicher, schöner Form darzustellen“<sup>2</sup>, wurde schon hier erkannt. Diese Begabung wurde eine entscheidende Voraussetzung für ihren späteren Erfolg.

Von Schwelm aus zog Henriette zwei Jahre später nach Elberfeld, wo sie an der dortigen Höheren Töchterschule als Gehilfin arbeitete. Der Davidis-Biograf Willi Timm schreibt, sie habe dort eine Ausbildung für das Erziehungsfach erhalten. Eine Qualifikation im Sinne eines Berufsabschlusses ist nicht darunter zu verstehen; dies war für Mädchen nicht vorgesehen.

Gründungen von privaten Höheren Töchterschulen setzten um 1800 ein. Eine Vorreiterrolle in Westfalen besaß das „Töchter-Institut“, das 1796 in Hamm gegründet wurde. Der Initiator, Gymnasialdirektor Snetlage, begründete die Notwendigkeit einer höheren Schule für Mädchen damit, dass die Töchter aus den gehobenen Ständen „eigensinnig, launisch und leidenschaftlich“ seien. Man müsse diesen Untugenden entgegenwirken und die Mädchen zu ‚moralischen Wesen‘ bilden, die die Sinn-

---

<sup>1</sup> A.H. Blesken: Alte Märkische Pfarrergeschlechter, III. Folge, in: Der Märker 4/1955, S. 80 f. Danach wohl Willy Timm: Henriette Davidis, in: Westfälische Lebensbilder, Bd. XII, Münster 1979, S. 88-103.

<sup>2</sup> Timm, S. 90.

lichkeit dem Verstand unterordnen. Sie sollen zu Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit erzogen werden und Kenntnisse erwerben, damit sie ihrer Bestimmung gemäß als Gattin, künftige Mutter und Herrin über das Gesinde ihren Pflichten nachkommen könnten.<sup>3</sup>

Die Gründung der privaten „Töchterschule“ in Schwelm erfolgte 1804, angeregt durch der Gevelsberger Pfarrer Hasenklever, der in dem „Mißverhältnis in der Bildung“ die Hauptursache vieler unglücklicher Ehen sah. Auch bei dieser Gründung standen nicht die Interessen und Bedürfnisse der Mädchen im Vordergrund, sondern die der künftigen Ehemänner: Die Frauen sollten mit einer gewissen Bildung imstande sein, den Gedankengängen ihrer Ehemänner zu folgen, „im Salon mitzureden und dem Heim die Weihe höherer Kultur zu verleihen.“<sup>4</sup>

1806 gründete Friederike Teichmacher in Elberfeld ein „Institut für Töchter“, dessen Lehrangebot die Elementarfächer, dazu Französisch, Tanz und Musik umfasste. Die Erziehung des Adels wurde hier noch zum Vorbild genommen, dessen Statussymbol der Müßiggang zumindest seines weiblichen Teils war.

Anders die 1817 von dem Ronsdorfer Lehrer Karl Ludwig Theodor Lieth ebenfalls in Elberfeld gegründete Töchterschule, die von Henriette Davidis besucht wurde. Die Vorstellungen Lieths spiegeln sich in den späteren Schriften Davidis‘ wieder: Das „stille Wirken“ der Frau im Hause erhielt hier eine ausgeprägt religiöse Dimension. Der Beruf der Frau sei die Veredelung des Menschengeschlecht. Die „heilige Kraft des Weibes zur Hebung der gesunkenen Welt“ ziele auf dessen Einflußnahme auf den Mann und die Kinder kraft besonderer weibliche Gaben, die jedoch der Ausbildung bedürfen. Diese Ausbildung soll die Frau in ihren „ehrvollen Kampf gegen Eitelkeit und üppiges Wesen, Prachtliebe und Zerstreungssucht, leeres Geschwätz und grobe Sinnlichkeit“ unterstützen.<sup>5</sup> Ihrem „verehrten Lehrer und Freunde“ Karl Ludwig Theodor Lieth, der ihr Denken stark beeinflusst hatte, widmete Davidis noch 1847 ein Gedicht.

Eine offenbar familiäre Notsituation beendete Henriette Laufbahn als Lehrerin bzw. Erzieherin: Die Schwester Albertine, verheiratet mit dem Gutsbesitzer Friedrich-Wilhelm Oberste Frielinghaus in Witten-Bommern, hatte in fünf Jahren vier Kinder zur Welt gebracht. Hier wirkte die etwa 20jährige „Tante Jette“, wie sie genannt wurde, vier Jahre als Kindermädchen bzw. Erzieherin.<sup>6</sup> Im Anschluss daran nahm sie für weiter vier Jahre eine Stelle als Erzieherin in Bremen an.

Ihr Biograf Wilhelm Schulte berichtet, „zwei Verlöbnisse zerriß ihr der Tod.“<sup>7</sup>

Nach dem Tod des Vaters kehrte Henriette 1828 nach Wengern zu ihrer Mutter zurück, mit der sie bis zu deren Tod zehn Jahre später im Pfarrwitwenhaus lebte. Das Gebäude wurde für den Eisenbahnbau abgerissen und die Kaminsteine in die Eisenbahnbrücke eingemauert.

Die nächsten drei Jahre verbrachte Davidis an verschiedenen Orten: In die Schweiz begleitete sie eine „gemütskranke Dame“, sie lebte in Lavern bei Minden und im sauerländischen Medebach bei einer Freundin. Ein Zuhause hatte die ledige, einkommenslose Frau nicht. Als 40jährige ließ sie sich bei Verwandten in Sprockhövel nie-

---

<sup>3</sup> Sigrid Kayser, Geschichte der höheren Mädchenbildung in Hamm 1796-1927, hrsg. vom Hammer Geschichtsverein e. V. Hamm 2001, S. 12

<sup>4</sup> Gerd Helbeck: Schulen in Stadt und Gogericht Schwelm zu Beginn der staatlichen Unterrichtsverwaltung in Preußen um 1800, in: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 41/1991, S. 96

<sup>5</sup> Volkmar Wittmütz: Schule der Bürger. Die höhere Schule im Wuppertal 1800-1850, Wuppertal 1981, S. 260 ff.

<sup>6</sup> Auskunft von Rosemarie Schwarz, einer Nachfahrin aus der Familie Oberste Frielinghaus

<sup>7</sup> Wilhelm Schulte: Henriette Davidis, in: Westfälische Köpfe, Münster 1963, S. 51

der, bei der Familie Heine, deren Haus heute noch am Niedersprockhöveler Busbahnhof steht und eine Gaststätte beherbergt.

Im Adressbuch von 1835 wird der Eigentümer, Dietrich Heine, als „Schönfärber in Leinen und Kattun“ bezeichnet. Dessen verwandtschaftlichen Beziehungen zu einem Dortmunder Kanzleirat Heine, einem Schwager Henriettes und die Verheiratung der Heine-Tochter Arnoldine mit dem Schulthenhoferben Leveringhaus verweisen darauf, dass sich Henriette hier in der Oberschicht des kleinen Dorfes Sprockhövel bewegte. Die „Leitung einer Mädchenarbeitsschule“ soll Davidis hier übernommen haben, so Willi Timm. Anhand der Sprockhöveler Akten lässt sich jedoch diese Mädchenarbeitsschule nicht belegen. Aktenkundig ist jedoch die Existenz eines Frauenvereins in Sprockhövel, der „arme Kinder weiblichen Geschlechts“ abwechselnd in weiblichen Handarbeiten unterrichtete.<sup>8</sup> Es scheint sich hier, wie anderen Ortes auch, um eine private Initiative im Rahmen der Wohltätigkeit bürgerlicher Frauen gehandelt zu haben, die einzige legitime außerhäusliche Tätigkeit, die eine Frau von Stand damals ausüben durfte. Spätestens hier wird Henriette die Not der zahlreichen Kötter-, Bergmanns- und Tagelöhnerfamilien kennen gelernt haben, die auch im Sprockhöveler Raum zunehmend verelendeten. Überlebenswichtig für diese Familien war die Fähigkeit der Mädchen und Frauen, mit den knappsten Ressourcen zu wirtschaften: in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts allerdings ein Kampf gegen Windmühlenflügel.

Der Name Davidis erscheint in einer Akte des Bergamtes Bochum, das in dieser Zeit die Gründung einer „Mädchen-Industrieschule“ in Sprockhövel plante. „Frl. Davidis“ war hier als Lehrerin vorgesehen.<sup>9</sup> Das Interesse des Bergamtes an der Ausbildung der Bergmannstöchter in praktischen Dingen lag auf der Hand: Wenn die Frauen in der sparsamen und rationellen Haushaltsführung, in Gartenbau und Landwirtschaft geschult waren, reichte ein niedriger Arbeitslohn der Bergleute für das Überleben der Familie aus. Lohndumping, zwischenzeitlich aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein verdrängt, begleitete die Industriegesellschaft von Beginn an.

Fritz Lehnhaus, 1862 als Sohn eines Bergmanns in Sprockhövel geboren, Heimatforscher und Lehrer, schreibt über Henriette Davidis in seiner Schrift „Das Unterdorf“<sup>10</sup>:

„Man kann sagen, daß Henriette Davidis, die Verfasserin des bekannten Kochbuches, in Sprockhövel keine Spuren hinterlassen hat. Sie hat einige Jahre bei Heines gewohnt und unterhielt da eine Handarbeitsschule. Meine Mutter, die bei ihr Stricken und dergleichen gelernt hat, erzählte zuweilen, sie habe in ihrem Zimmer eine Efeuhecke gehabt mit gläsernen Vögeln und Vogelnestern darin, und ihre Rezepte habe sie in Heines Kochtöpfen ausprobiert. Sie hat dann auch noch bei Leveringhaus im Schulthenhof gewohnt.“

Lehhnhaus gibt auch Auskunft über die Esskultur im damaligen Sprockhövel, die sich sicher nicht sehr von der im übrigen ländlichen Westfalen unterschied:

„... In der Woche gab es Tonnengemüse mit Kartoffeln durcheinandergesocht und dazu ein Stück Speck und allenfalls eine Milchsuppe, die aber nach dem Gemüse gegessen wurde. ‚Plünnermelk‘, das ist dicke Milch, wurde aus gemeinsamem Kump gelöffelt. ... Allerlei kleinere Gerichte, die heutzutage auf dem Tisch des kleinen Mannes selbstverständlich geworden sind, waren vollkommen unbekannt. Von Puddings z.B. kannte man nur den ‚dicken Reis‘. Seine fette gelbe Kruste wurde mit Zucker und Zimt - met Kneil – bestreut, aber auch er erschien nur ganz selten, als Festgericht, zu

---

<sup>8</sup> Thomas Noelle: Chronik von Sprockhövel, unveröff. Manuskript im Stadtarchiv Sprockhövel, 1847, S. 213 ff.

<sup>9</sup> Nordrheinwestfälisches Staatsarchiv Münster, Bergamt Bochum, Nr. 30

<sup>10</sup> Fritz Lehnhaus: Das Unterdorf, Sprockhövel 1930, Zitate S. 24 f

Ostern oder Weihnachten. Sonst kamen Puddings erst auf, als es üblich wurde, die Töchter ein Jahr lang nach auswärts ‚in Pension‘ zu schicken. Die lernten dann draußen neben anderen Künsten auch einen Pudding kochen und brachten das als neue Errungenschaft mit nach Hause. Aber die Alten sahen solche Dinge als Schnickschnack an, und ich weiß genau, daß auch Vater F. den neumodischen Pudding mit stummem Protest über sich ergehen ließ. Er aß ihn aber schließlich mit Wohlgefallen, fügte sich dem Geist der neuen Zeit und ließ die Töchter gewähren. Mein eigener Vater war in diesen Dingen noch anspruchsloser. Ich habe in meiner Jugend nicht gesehen, daß er einen Apfel oder eine Birne aß, er sah das als Firlefanz an.“

Die Kochkünste von Henriette Davidis waren für die einfachen Sprockhöveler aus einer völlig andere Welt und nur die kleine bürgerliche wohlhabende Schicht im Dorf wird das Interesse und die Mittel gehabt haben, sie kennen zu lernen. Aus dieser Schicht rekrutierten sich die Abnehmer, die „Klientel“ Henriette Davidis.

In Sprockhövel stellte Henriette Davidis ihre Rezeptsammlung zusammen, die sie 1844/45 bei Velhagen & Klasing in Bielefeld drucken ließ. „Zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte der gewöhnlichen und feineren Küche. Praktische Anweisung zur Bereitung von verschiedenartigen Speisen, kalten und warmen Getränken, Gelees, Gefrorenem, Backwaren sowie zum Einmachen und Trocknen von Früchten, mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen. Bearbeitet von Henriette Davidis. Mit diesem Büchlein, 344 Seiten stark, war sie fast über Nacht eine gemachte Frau.

Für die erste Auflage, von der 1000 Exemplare gedruckt wurden, erhielt Henriette 450 Taler. Für diesen Betrag musste ein Sprockhöveler Bergmann etwa drei Jahre lang arbeiten. Noch im selben Jahr wurde die zweite Auflage mit 2000 Ex. gedruckt, die dritte mit 3000 erschien 1846, die vierte 1849 mit 5000, die fünfte 1851 mit 8000 usw. usf. Als Davidis 1876 starb, war gerade die 21. Auflage in Druck mit einer Auflagenhöhe von 40 000 Ex.emplaren.<sup>11</sup> Die Ausgaben wurden jeweils überarbeitet und ergänzt. Nach Davidis‘ Tod waren es vor allem Luise Rosendorf und Luise Holle, die die Davidis-Kochbücher herausgaben. Noch heute kann man Reprints erwerben. In dieser Hinsicht tut sich besonders der Volmarsteiner Pfarrer Walter Mehtler hervor, der mit seiner Gemeinde nicht nur das Kochbuch, auch weitere Davidis-Veröffentlichungen herausgegeben hat und ein kleines Henriette-Davidis-Museum unterhält.

Das Kochbuch der Henriette Davidis erschien auch in den Niederlanden, in England, Frankreich und Dänemark, 1879 in den USA.

Fälschlich wird Henriette Davidis als Schöpferin oder zumindest Reproduzentin der Westfälischen Küche bezeichnet. Was die Herkunft ihrer Gerichte betrifft, liegen englische und mecklenburgische vorne, vertreten sind auch Sachsen, die Schweiz, Frankreich und Holland. Westfälische Gerichte kommen noch seltener vor als süddeutsche; Dortmund ist nur mit dem Pfefferpotthast vertreten.<sup>12</sup>

„Jede Tochter“ schreibt sie im Vorwort des Kochbuches, „die höheren Stände nicht ausgeschlossen- sollte sich hinlänglich damit bekannt machen, um als Hausfrau selbst Hand ans Werk legen zu können, oder , wo die Verhältnisse das nicht erfordern, doch im Stande zu sein, die Küche zu kontrollieren, damit sie ihren Untergebenen nicht zu stark in die Hand falle.“<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Methler/Methler, S. 23 ff

<sup>12</sup> Rüdiger Wulf: Was Jettchen wohl gesagt hätte ... , in: Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und das bürgerliche Frauenverständnis im 19. Jahrhundert, Oberhausen 1988, S. 229

<sup>13</sup> 12. Auflage, S. 1

„Beim Ankauf größerer Vorräte von Lebensmitteln wähle man womöglich die günstigste Zeit ... Zugleich sehe man auf eine sehr gute Qualität, kaufe das Beste an Gemüse, Fleisch, Federvieh, Butter und Mehl; und obgleich solches höher im Preis steht, so wird man doch beim Gebrauch finden, daß gute Lebensmittel immerhin billiger sind als schlechte, wohlfeiler bezahlte, und sicher werden sie auch der Gesundheit zuträglicher sein.“<sup>14</sup>

Diese Ratschläge, so aktuell und zeitlos sie uns heute erscheinen, waren damals jedoch nur für wenige zu realisieren. 1870 lebten nur etwa 10% der Familien ohne finanzielle Sorgen, 60 % der Haushalte waren sogenannte Proletarierhaushalte: Fabrik- oder Landarbeiter, Tagelöhner, arme Handwerker, die von der Hand in den Mund lebten und oft nicht satt wurden.<sup>15</sup> Wie sehr Henriette Davidis sich an der wohlhabenden Familie orientierte, macht z.B. da Rezept für eine Bouillon deutlich: Zu einer kräftigen Bouillon bei einer großen Gesellschaft rechnet sie pro Person ½ Pfund Ochsen- oder Rindfleisch, bei einer kleineren ¾ Pfund. Für einen Braten aus Ochsen- Rind-, Kalb- oder Hammelfleisch rechnete sie pro Person 1 Pfund (mit Knochen). Für eine Bouillon für sechs Personen à la Henriette hätte ein Dortmunder Bergmann einen kompletten Schichtlohn aufwenden müssen.<sup>16</sup> Ein „kleiner freundschaftlicher Kaffee“ sieht bei Henriette

Davidis so aus: „Der Tisch wird sauber gedeckt, das Kaffeeservice in die Mitte des Tisches gestellt, Dessertteller mit Messern werden herum gesetzt, und zu beiden Seiten des Services kommt, was man wünscht – Waffeln oder Eiskuchen, Zwieback und Brezelchen (Kringel), oder Butterkuchen, oder Rodon- oder aufgerollter Kuchen, in zierliche Stücke geschnitten und in Körben präsentiert. Nach einer Stunde des Kaffeetrinkens wird der Tisch mit Schwarz- und Weißbrot oder Brötchen, Butter, geschnittenem Braten oder feingeschnittenem rohen Schinken ... , oder geräucherter Zunge, Sardellen oder mariniertem Hering oder Käse und Früchte besetzt. Zugleich wird ein beliebiges Gericht, welches die Stelle eines Kuchens vertritt, auf die Mitte des Tisches gestellt, etwa ein Schaumgericht ... Als Getränk gebe man hierzu eine Tasse Tee, nach Belieben auch zugleich Schokolade; im Sommer ein Glas Wein mit Zucker oder Limonade....“<sup>17</sup>

Neben dem Kochbuch mit seinen zahlreichen Neuauflagen erschienen von Davidis auch andere Schriften, die sich als Kassenschlager erweisen sollten:

1848 „Praktische Anweisung zur Bereitung des Roßfleisches“

1848 Gedichte (Honorar 200 Taler für verarmte Familie)

1848 für 4 Jahre nach Bremen als „Gouvernante“

1850 Der Gemüsegarten; 1918: 22. Auflage

Ab 1852 wieder in Minden, in Bommern-Frielinghausen, bis 1857

1856 Puppenköchin Anna

1857 Der Beruf der Jungfrau

1857 ließ sie sich in Dortmund nieder, verschiedene Wohnungen zur Untermiete.

1858 Puppenmutter Anna

1861 Die Hausfrau. Praktische Anleitung zur selbständigen und sparsamen Führung eines Haushaltes.

Nebenbei war sie freie Mitarbeiterin beim Christlichen Frauenblatt „Daheim“ und beim „Christlichen Volksblatt“

1875 erste eigene Wohnung in der Kaiserstraße

---

<sup>14</sup> 12. Auflage, S. 3

<sup>15</sup> hierzu ausführlich: Ute Gerhard: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1978, S. 65 ff.

<sup>16</sup> Wulf, S. 225

<sup>17</sup> Davidis, Praktisches Kochbuch 1867, S. 555

1876, 3. April Tod infolge eines Schlaganfalls.<sup>18</sup>

Henriette Davidis war eine der wenigen Schriftsteller ihre Zeit, die von den Erträgen ihrer Bücher leben konnte und sie starb als wohlhabende Frau.

Eine Bündelung von Faktoren begründeten ihren großen Erfolg: Zum einen praktizierten ihre Schriften ein pädagogisches Baukastensystem, das bei den kleinen Mädchen anfang, bei den jungen Mädchen weitermachte und den Hausfrauen den letzten Schliff im Sachen Haushaltsmanagement verpasste. „Möglichste Sparsamkeit“ wird immer wieder beschworen. Für die Menschen des 19. Jahrhunderts überlebensnotwendig: Schon die kleine Puppenköchin Anna „plagte ihre Mutter niemals, ihr allerlei Näschereien zu Kochen zu geben, nein, sie nahm freundlich und dankend hin, was ihr gegeben wurde. ...Die aufmerksame Mutter hatte einmal zu ihr gesagt: In der Küche, liebe Anna, muß man sich gewöhnen, Zucker, Rosinen, Mandeln, Obst und was es auch sein mag, zu gebrauchen, ohne das geringste davon zu probieren; wenn's auch Anfangs dir schwer wird, folge nicht deiner Lust, dann wird dir die Entsagung bald zur guten Gewohnheit werden.“<sup>19</sup>

Den Mädchen und Frauen vermittelte Davidis die Wertvorstellungen der bürgerlichen Welt. Dies tat sie äußerst geschickt und geschäftstüchtig; sie war ein Naturtalent in Werbung und Marketing, sie diktierte die Auflagenhöhe, Druck und Aufmachung ihrer Schriften

Des weiteren war es ihre allgemeinverständliche Sprache und ihre sehr praktische Natur, die den Frauen des Bürgertums wertvolle Hilfen gaben. Ihre Lebenserfahrung ließ sie alles für eine Haushaltsführung und das weibliche Leben Notwendige erkennen.

„Die wahre weibliche Bildung umfaßt nicht nur das Wahre, Erhabene und Schöne; sie erstreckt sich auch auf die praktische Seite des Lebens und ist ihr nichts zu gering, was zu einer angenehmen Häuslichkeit dient.“<sup>20</sup>

Selbst wer sich eine aufwändige Haushaltsführung nicht leisten konnte, strebte sie an und suchte sich das Machbare heraus.

Davidis Werke zeichnen ein Frauenbild, das im Einklang war mit dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts. Die Väter oder Ehemänner, die Onkel und die Brüder, die Pfarrer und die Lehrer, sie alle konnten die Davidis-Werke verschenken in dem Bewusstsein, damit ein ihnen genehmes Frauenbild zu vermitteln.

Der hohe Stellenwert der Religion in Davidis' Schriften garantierte zudem die Bereitschaft der Frauen, sich in Notfällen weiterhin den kirchlichen Autoritäten zu unterwerfen und Leid still zu erdulden. Auflehnung war nämlich bei Davidis nicht vorgesehen.

„Die christliche Religion aber macht das Herz zu allem Guten geschickt. Sie ist die erwärmende, Geist und Leben schaffende Sonne des weiblichen Gemüts, die bis in alle Tiefen des Herzens dringt, seine bösen Triebe zerstört und beglückende Keime weckt; sie ist das heilige Licht der Seele, aus dem nichts Unwahres und Unlauteres hervorgeht; sie ist die allmächtige Kraft Gottes, welche die Hochmütigen demütigt, den Schwachen hebt, den Gebeugten aufrichtet, den Kummervollen tröstet, den Fröhlichen im rechten Gleise hält und dem Familienleben die wahre Weihe gibt. Drum wohl dem Hause, worin der Geist des Christentums weht! Es kann Leid und

---

<sup>18</sup> Biografische Daten nach Methler/Methler

<sup>19</sup> Henriette Davidis, Puppenköchin Anna. Ein praktisches Kochbuch für, kleine, liebe Mädchen. Reprint der zweiten Auflage (1858) Wetter 1999, S. I und III

<sup>20</sup> Henriette Davidis, Der Beruf der Jungfrau, 3. Auflage, Leipzig 1867, S. 263

Ungemach darin einkehren, aber Freudigkeit der Seele, Liebe und Frieden wissen es zu tragen.“<sup>21</sup>

## Die Zeit

Henriette Davidis' Schriften erschienen zu einer Zeit, in der die Menschen in ihrem Alltagsleben kaum auf Gelerntes und altbewährte Traditionen zurückgreifen konnten. Es war das aufblühende Industriezeitalter.

Niemals zuvor in der Geschichte änderten sich die Lebensumstände und die Umwelt der Menschen so schnell und radikal wie in dieser Zeit. Eisenbahnen brachten Güter, Menschen und Nachrichten an alle möglichen Orte. Die Industrialisierung veränderte die Produktionsweisen, die Landschaften und Städte grundlegend und boten den Menschen Arbeit, die zuvor in der Landwirtschaft mehr schlecht als recht gelebt hatten. Viel mehr junge Menschen als zuvor konnten Familien gründen, weil sie in der Industrie eine Existenzgrundlage fanden. Die Bevölkerungszahl wuchs rapide an, aber in den Zeiten wirtschaftlicher Krisen auch die massenhafte Verelendung.

Zwei neue Bevölkerungsschichten hatten die Bühne der Geschichte betreten: das Proletariat, die größte und sozial schwächste Schicht und das Bürgertum, das zahlenmäßig und prozentual ebenfalls stark anwuchs. Beamte und Angestellte, Kaufleute und Unternehmer, Ärzte und Pfarrer, Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrer.

Dieses Bürgertum unterschied sich grundlegend von den älteren bäuerlichen und adligen Lebenskreisen und brauchte eine eigene Kultur, ein eigenes Lebensmodell für Männer, Frauen und Kinder.

Die kleine bürgerliche Schicht der alten Gesellschaft hatte sich stets am herrschenden Adel orientiert. Wenn die Bürger reich wurden, konnten sie in die Adelsschicht aufsteigen oder einheiraten.

Andererseits wollten und mussten sich die Bürger des Industriezeitalters, die mit der Wirtschaft, der Wissenschaft und Bildung aufgestiegen waren, aus den Fesseln alter Traditionen befreien, die die wirtschaftliche Entwicklung behinderten und die neue Schicht von den politischen Entscheidungen ausschlossen. Galt der Adel dem selbstbewusst werdenden Bürgertum als dekadent, unproduktiv, verkommen, unvernünftig und verschwenderisch, so war der Bürger selbst fleißig, produktiv, aktiv, sparsam, diszipliniert und vernünftig.

Die Lebensweise des neuen Bürgertums unterschied sich eben auch radikal von der des Adels ebenso wie von der der Landbevölkerung und des alten zünftigen Handwerks:

Auf dem Lande und im Handwerk arbeiteten die Menschen, Männer und Frauen, Gesellen, Knechte und Mägde, Kinder und Erwachsene im gleichen Betrieb, für das ganze Haus. Jeder hatte zwar seine eigenen Aufgaben, aber im Mittelpunkt stand das gemeinsame Ganze. Die Kinder lernten durch Nachahmung und brauchten kaum eine Schulbildung. Die Kindersterblichkeit war hoch und nach Meinung der Menschen ein göttliches Gesetz. Die Landfrau und die Handwerkersfrau verrichtete schwere körperliche Arbeiten, sie trugen durch die Produktion und den Verkauf von Waren oder Lebensmitteln zum Erwerb der Familie wesentlich bei. Zeit für Kindererziehung, für einen sorgfältig geführten Haushalt oder gar für die besondere Versorgung des Ehemanns hatten diese Frauen nicht und niemand verlangte es von ihnen.

---

<sup>21</sup> Davidis, Der Beruf der Jungfrau, S. 1

Auch die Frau des Adels hatte mit Ehemann und Kindern nicht viel im Sinn. Niemals wäre ihr eingefallen, einen Säugling selbst zu stillen. Dies galt als bäuerisch und höchst „degoutant“. Die Kinder wurden einer Amme übergeben, später einer Gouvernante und/oder einem Erzieher. Die Ehen wurden nach politischen und dynastischen Interessen arrangiert und das Eheleben war entsprechend distanziert. „Familienleben“ im bürgerlichen Sinne fand auch hier nicht statt.

Ganz anders die Lebens- und Arbeitsweise der bürgerlichen Familien: Der Arbeitsbereich des Mannes in Büro und Fabrik war von dem der Frau strikt getrennt. Je wichtiger die Bildung und Ausbildung für die Menschen wurde, desto früher und gründlicher mussten sie erzogen und vorbereitet werden für das Leben in der harten und schwierigen Industriegesellschaft, wo Leistung, Konkurrenz und Umgangsformen immer wichtiger wurden. Je mehr die Naturwissenschaften sich entwickelten, desto offenkundiger wurde die Bedeutung des Stillens, der Hygiene und Säuglingspflege für das Überleben und Gedeihen der Kinder. Je komplizierter, unsicherer, anstrengender und härter das Berufsleben für die Männer wurde, desto wichtiger wurde der Ausgleich im Privaten. Je höher die Ansprüche an Lebensführung und Repräsentation, an Kleidung und Wohnung wurde, - und das war im 19. Jh. stets der Fall - desto sparsamer, rationeller und klüger musste gewirtschaftet werden, um auch mit bescheidenem Einkommen „mehr Schein als Sein“ zu repräsentieren. <sup>22</sup>

## Das Frauenbild

Niemals zuvor in der Geschichte wurde nun, im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert, die Rolle der Geschlechter, vor allem die der Frau, ihr Wesen, ihre Bestimmung, so eifrig und häufig diskutiert. Für die neue Gesellschaft brauchte „man(n)“ nun eine neue Definition der Geschlechterrolle. Die starre, göttliche Weltordnung hatte in der Aufklärung an Überzeugungskraft verloren. Auch in der alten Welt galten die Frauen als minderwertig und waren minderberechtigt. Um das Wesen und die Rolle der Frau zu definieren, reichten Bibel und Tradition nicht mehr: Nun mussten die Wissenschaften bemüht werden. Die Philosophie diskutierte folgende Fragen: Waren Frauen überhaupt Bürger im neuen Sinne einer freien, selbstbestimmten Persönlichkeit? Sollten auch Frauen Bürgerrechte haben, am öffentlichen Leben teilnehmen, gleichberechtigt sein wie die Männer?

Die Französin Olympe de Gouges legte 1791 der Pariser Nationalversammlung eine Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin vor. Ihr galt die 1789 verabschiedete Deklaration der Menschenrechte als unvollkommen, denn diese Rechte waren den Frauen faktisch nicht zugänglich. Die Gesetze der Natur und der Vernunft verlangten laut de Gouges, die Frauen als Bürgerinnen gleichberechtigt am wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben teilnehmen zu lassen. Im Artikel 1 ihrer Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin heißt es: „Die Frau ist frei geboren und bleibt dem Manne ebenbürtig in allen Rechten ...“. <sup>23</sup> 1793 wurde Olympe de Gouges hingerichtet und die Frauen wurden für lange Zeit aus dem politischen Leben Frankreichs verbannt. In den Beratungen zum „Code civil“ dem auch für Deutschland beispielhaften bürgerlichen Gesetzbuch, erklärte 1804 der gerade zum Kaiser gekrönte Napoleon: „Die Natur hat unserer Frauen zu unseren Sklaven gemacht. Der Ehemann hat das

---

<sup>22</sup> vgl. Ute Frevert, Frauengeschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt 1986, S. 25 ff.

<sup>23</sup> zit. nach: Die Chronik der Frauen, hrsg. von Annette Kuhn, Dortmund 1992, S. 315



Recht, seiner Frau zu sagen: „Madame, Sie gehen nicht aus, Madame, Sie werden nicht das Theater besuchen, Madame, Sie werden diese Person nicht sehen; kurzum, Madame, Sie gehören mir mit Leib und Seele!“

In Deutschland behielt der Königsberger Jurist Theodor von Hippel zwar seinen Kopf, war aber mit seinen Ansichten ein hoffnungsloser Außenseiter. 1792 schrieb er in seiner Schrift: „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“, die despotische Herrschaft über das weibliche Geschlecht gehöre abgeschafft. Als freie Bürger sollen auch sie das Recht haben, „für sich und durch sich denken und handeln zu können.“<sup>24</sup>

Demgegenüber hatte der aufgeklärte Jurist Adolph Freiherr von Knigge 1788 festgestellt, Frauen machten „eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft aus.“ In seiner Schrift „Über den Umgang mit Menschen“ schrieb er: „Der Mann muß Herr seyn in seinem Hause; so wollen es Natur und Vernunft! Mit einem Herrn zankt man nicht; er hat aber Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenen Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt; muß doch das äussere Ansehn der Herrschaft nie wegfallen.“<sup>25</sup>

Für Rousseau, der französische Philosoph der Aufklärung, war vor allem die gebildete Frau ein Gräuel: „Ein Schöngest ist eine Geißel für ihren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Diener, für alle Welt.“<sup>26</sup>

Und der Braunschweiger Pädagoge Johann Heinrich Campe weiß in seinem vielbeachteten „Väterlichen Rat an meine Tochter“, dass Gelehrsamkeit die Frauen nervenkrank mache. „Ihr (Töchter) seid geschaffen“, so Campe, „um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens zu werden.“<sup>27</sup> Schopenhauer stellte 1851 fest: „Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, dass das Weib weder zu großartigen geistigen noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist. Die heftigsten Leiden, Freuden und Kraftäußerungen sind ihm nicht beschieden, sondern sein Leben soll stiller, unbedeutsamer und gelinder dahinfließen.“

Mit überwältigender Einhelligkeit definierte und bestätigte die entstehende bürgerliche Gesellschaft die Zuständigkeit der Frau für das häusliche Leben. Ihr Wirkungskreis wurde nun ausschließlich beschränkt auf Haus und Familie. Aus der geschlechtlichen Ungleichheit leiteten die Dichter und Denker eine gesellschaftliche natürliche Ungleichheit ab.

Allein Aufgabe der Frau war es, das häusliche Glück zu schaffen und zu erhalten, denn nur so war das Gedeihen der ganzen Gesellschaft garantiert. Ein solches Modell erforderte eine Frau, die ihre ganze Kraft in den Dienst ihrer Familie stellt und diese Aufgabe niemals in Frage stellt. Diese Bestimmung der Frau, so sagten es die Philosophen, Theologen, die Juristen, Naturwissenschaftler, Mediziner und Lehrer, sei natürlich und gottgewollt. Höchstes Ziel eines Mädchens musste es sein, diesem Ideal zu entsprechen. Nur wenige lehnten sich dagegen auf. Sie ernteten Ablehnung, Hass und Ausgrenzung.

---

<sup>24</sup> zit. nach Ute Frevert. Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt 1986, S. 15

<sup>25</sup> Adolph Freiherr von Knigge, Von dem Umgange unter Eheleuten, aus: Über den Umgang mit Menschen, Bd. I, Hannover 1788, zit. nach Ute Gerhard, S. 367

<sup>26</sup> Jean-Jacques Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, Paderborn 1981(5), S. 447f.

<sup>27</sup> zit. nach Chronik der Frauen, S. 311

Mathilde Franziska Anneke, 1817 in Hiddinghausen geboren, rechnete in ihrer Schrift „Das Weib in Conflict mit den socialen Verhältnissen“ 1847 mit dieser religiös verbrämten Bevormundung, Rollenzuweisung und Unterdrückung der Frau ab und forderte dazu auf, die Wahrheit zu erkennen:

„... Weil die Wahrheit uns befreit von dem trüglichen Wahne, daß wir oben belohnt werden für unser Lieben und Leiden, für unser Dulden und Dienen. Weil sie uns zu der Erkenntnis bringt, daß wir gleich berechtigt sind zum Lebensgenusse wie unsere Unterdrücker; daß diese es nur waren, die die Gesetze machten und sie uns gaben, nicht zu unserm, neun, zu ihrem Nutzen, zu ihrem Frommen. Bleibt länger nicht die Betrogenen! ...“<sup>28</sup> Es versteht sich, dass eine solche Frau in Deutschland einen schweren Stand hatte. Nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 floh sie in die USA und gilt dort heute als eine Begründerin der Frauenbewegung.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frauen von den Einkünften ihrer Väter und Ehemänner, die Unmöglichkeit für die meisten Frauen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, ließen ihnen in der Regel keinen anderen sozial anerkannten Ausweg als die Hausfrauen- und Mutterrolle. Wurde die Frau als Hausfrau und Mutter in hohem Maße idealisiert, so war die rechtliche und soziale Situation der Ehefrau in Preußen hingegen eine extrem schlechte. Sie war weitgehend rechtlos, konnte in der Regel nicht über ihr eigenes Vermögen verfügen, war aus dem politischen Leben ausgeschlossen und auf das Haus beschränkt. Ansätze einer politischen Frauenbewegung, die sich für gleiche Bildungschancen, Selbstbestimmung und politische Rechte der Frau einsetzte, wurde nach der Revolution 1848/49 im Keim erstickt und durch die Gesetzgebung nachhaltig behindert und marginalisiert.

„Mainstream“ wurde das, was der Brockhaus 1865 als Definition des Begriffes „Frauen“ definierte: Frauen seien „die Repräsentanten der Sitte, der Liebe und der Scham, des unmittelbaren Gefühls, wie die Männer die Repräsentanten des Gesetzes, der Pflicht, der Ehre und des Gedankens“ sind. „Jene“ – die Frauen – „vertreten vorzugsweise das Familienleben, diese vorzugsweise das öffentliche und Geschäftsleben.“ Das Weib „empfindet“, der Mann „erkennt das Richtige“. Er „ist stark im Handeln, Mitteilen und Befruchten, das Weib im Dulden, Empfangen und Gebären.“ .. „Für das consequente logische Denken des Mannes hat das Weib sein instinktartig und ahnungsvolles Auffassen zum Ersatz.“ ... „Je reiner und sittlicher das Familienwesen, desto reiner der Kern einer Nation, desto edler und reiner ihre Geschichte.“

<sup>29</sup>

Mit dieser Verantwortung für das Funktionieren des Familienlebens waren die Frauen zumeist hoffnungslos überfordert und überlastet. Historische Vorbilder, selbst Vorbilder in ihrer eigenen Familie, hatten sie nicht. Hier traten die Schriften von Henriette Davidis auf den Plan, die von den Frauen begierig aufgenommen wurden und von den Männern großzügig gekauft und verschenkt wurden.

Nach Davidis und den anderen Ratgebern der Zeit war das häusliche Glück garantiert, wenn die Hausfrau die Kenntnisse in allen praktischen Belangen des Haushaltes

---

<sup>28</sup> Mathilde Franziska Anneke, Das Weib in Conflict mit den socialen Verhältnissen. (Typoskript im Nachlass von Mathilde Franziska und Fritz Anneke im Stadtarchiv Sprockhövel R 5, Nr. 348/38-367/40) S. 11

<sup>29</sup> Allgemeine Deutsche Real-Enzyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon. 11. Aufl. in 15 Bden. Leipzig, F.A. Brockhaus 1864-1868, 6. Bd. (1865). S. 153-156. Zit. nach Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1978, S. 390 f.

besaß. Und diese praktischen Belange waren nicht nur das Kochen, auch das Konservieren, Wurstern, das Einkaufen, die Obst- und Gemüseerzeugung, die Gesundheits- und Wäschepflege, die gesamte häusliche Organisation, das „Management“. Dazu gehörten auch gutes Benehmen, „sittliches Betragen“, Kenntnisse und Fähigkeiten, sich passend zu kleiden, die Wohnung ansprechend einrichten zu können, sogar die Herstellung von Kosmetik wird gelehrt. Dies alles vermittelte Henriette Davidis mit ihrem ausgeprägt praktischen Verstand umfassend und verständlich. Auch wenn die meisten Frauen ihre Vorschläge und Rezepte nicht nachkochen oder befolgen konnten, so strebten sie diesem Vorbild nach.

Henriette Davidis vermittelte die bürgerlichen Tugenden Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Sauberkeit, Disziplin, Bescheidenheit, Aufopferung für andere und Frömmigkeit in alle Schichten, auch in die des Adels und des Proletariats. Voraussetzung für das Funktionieren eines Familienlebens in diesem Sinne war die Unterordnung der Frau unter die Bedürfnisse des Mannes. Eigene, andere Interessen und Bedürfnisse, hatte in dieser weiblichen Leitkultur keinen Platz. Im Buch „Der Beruf der Jungfrau“ formuliert Davidis:

„Im Familienleben macht wohl nichts so liebenswürdig und steht hübscher an als ein sanftes, freundliches und zuvorkommendes Wesen, wodurch wir zugleich am besten mit verschiedenartigen Naturen fertig werden, wie das Leben sie uns oftmals zuführt. Ein Durchsetzenwollen seines Willens ist nicht fein und für das häusliche Leben von ganz unangenehmen Folgen. Darum sollten junge Töchter sich stets zu beherrschen suchen, sich auch nicht verstimmen lassen, wenn es nicht nach ihren Wünschen geht. Wünsche lassen sich weder durch Heftigkeit erstürmen, noch durch Eigenwillen erzwingen. ... Das Leben der glücklichen Gattin und Hausfrau ist eine stete Selbstverleugnung; wie aber, wenn solche nicht früh gelernt, nicht früh Fügsamkeit geübt würde?“<sup>30</sup>

Charakteristisch für das 19. Jahrhundert war auch die ausgeprägte Sexualfeindlichkeit, die sich bei Davidis im völligen Ignorieren von Sexualität äußert. Zwar lernten die Mädchen, eine Schildkrötensuppe zu kochen, Sommersprossen zu bleichen und einen Truthahn zu tranchieren, aber über ihre Sexualität, die ein wichtiger Bestandteil eines jeden Menschen ist, lernten sie nichts. Dabei wären diese Kenntnisse, vor allem Kenntnisse der Geburtenkontrolle doch für die meisten Frauen wichtiger gewesen als die „Krebs-Sauce à l’Anglaise“. Verschämt schreibt Davidis in der „Jungfrau“ über die Braut und über evtl. Versuchungen des Brautstandes:

Die Braut suche vor allem, „ihre weibliche Würde heilig zu halten und sich die höchste Achtung zu bewahren, die dadurch gewissermaßen bei demselben“ - dem Mann - „gesichert ist für alle Zeiten. ... An der Seite eines edelgesinnten Verlobten wird die Braut immer jenen Anstand bewahren, der ein bräutliches Verhältnis so lieblich erscheinen läßt, also auch ein häufiges Alleinsein mit ihrem Verlobten zu vermeiden suchen.“<sup>31</sup>

Die meisten Mädchen aus dem Bürgertum gingen damals, was das Sexualleben betraf, völlig unerfahren und unvorbereitet in die Ehe und erlebten ihre Hochzeitsnacht verstört oder gar traumatisiert. Für Henriette Davidis kein Thema, wie man etwa auch im Bett die „weibliche Würde“ heilig halten kann?

---

<sup>30</sup> Davidis, Der Beruf der Jungfrau, S. 254 f.

<sup>31</sup> Davidis, Der Beruf der Jungfrau, S. 202 f.

Henriette Davidis verhalf dem Ideal der fügsamen, dienenden, sich selbst verleugnenden Frau zur Allgemeingültigkeit. Frauen, die sich nicht daran halten konnten oder wollten, wurden zu Randfiguren abgewertet. Am Rande, eben gegen Ende ihres Buches „Beruf der Jungfrau“ widmet sie eine knappe Seite den unverheirateten Frauen. Sie warnt davor, einzig „im ehelichen Verhältnis ihr Glück“ zu suchen, denn „nur an der Seite eines guten, achtungswerten Mannes“ sei das Los der Frau ein schönes, „im übrigen oftmals sehr zu beklagen“. Sich selbst hat Henriette wohl im Auge, wenn sie schreibt: „Das jungfräuliche Leben kann sich sehr schön gestalten, und es vermag uns die reinsten Freuden zu gewähren, wenn wir es nur zu fassen verstehen. ... Und wie beglückend, freie Hand zu haben, von dem, was wir besitzen oder durch Fleiß erwerben ungehindert Andern helfen und beistehen oder ihnen durch unsere Kräfte dienen und nützlich sein zu können!“<sup>32</sup> Auch die ledige Frau denkt nicht an sich, sondern nutzt ihre Tätigkeit, um anderen zu helfen.

Henriette Davidis rät grundsätzlich zu einer tüchtigen Ausbildung, „sei es nun das Haus- und Wirtschaftswesen, oder eine Kunst und Wissenschaft, das Unterrichts- und Erziehungsfach oder Handarbeit, was alles auch als Hausfrau Dir ein Schatz sein wird.“<sup>33</sup>

Vorrangig anzustreben war jedoch das Dasein als Ehefrau:

„Dem Hause würdig vorzustehen, dasselbe nach Möglichkeit zum angenehmsten Aufenthalt des Mannes zu machen, nur ihm gefallen zu wollen, auf alle seine Wünsche, sofern sie zum wahren häuslichen Glücke dienen, die größte Rücksicht zu nehmen, möglichst zu vermeiden suchen, was Sorgen nach sich ziehen könnte, nie zu vergessen, dass der Mann der Versorger der Familie ist – das sei und bleibe die schönste Aufgabe des weiblichen Berufs.“<sup>34</sup>

Mit diesen Postulaten war Henriette Davidis sicherlich ein Kind ihrer Zeit. Sie verkörperte den Mainstream, die bürgerliche Leitkultur gegen eine liberale und demokratische Auffassung der Geschlechterrollen, die es zu ihrer Zeit ebenfalls gab und die ihr bekannt sein mussten. Obwohl sie sich unpolitisch gab, hatte ihre Frauenbildung eine sehr politische Auswirkung im Sinne einer patriarchalischen, hierarchisch strukturierten und zutiefst undemokratischen und ungerechten Gesellschaft, wie Sie sich im 19. Jahrhundert in Preußen und Deutschland festigte.

Nach diesem Modell wurden die Menschen, Frauen und Männer, erzogen und abgerichtet. Und hierbei hatte Henriette Davidis eine herausragende Rolle.

So sehr sie vielen Frauen geholfen haben mag, ihren Alltag zu bewältigen, so bleibt uns heute die Bewertung ihres Lebenswerkes, das viele Generationen geprägt hat, zwiespältig.

Das Leben der Henriette Davids selbst passt gar nicht zu dem Frauenbild, das sie so eifrig und erfolgreich propagierte. Sie war nicht bescheiden und unterwürfig, sondern energisch und durchsetzungsfähig. Sie agierte nicht im stillen Kreis des Hauses, sondern öffentlich. Sie fand ihre Erfüllung in einer beruflichen Tätigkeit, nicht im Dienen und Gehorchen. Ihr Leben und Werk symbolisiert auch die Widersprüchlichkeit und Verlogenheit der bürgerlichen Gesellschaft, die die Kehrseite der glänzenden Medaille nicht zur Kenntnis nimmt, die ihre hohen eigenen Ansprüche und Ideale, wenn überhaupt, nur auf Kosten der Schwächeren realisieren kann.

---

<sup>32</sup> Davidis, Der Beruf der Jungfrau, S. 213

<sup>33</sup> Davidis, Der Beruf der Jungfrau, S. 214

<sup>34</sup> Davidis, Die Hausfrau. Praktische Anleitung zur selbständigen und sparsamen Führung des Haushalts, Essen 1861, S. 11

Dies wird in unserer heutigen „globalisierten“ Welt besonders deutlich, einer Welt, in der die Gleichberechtigung der Frau eigentlich zu den Grundwerten gehören sollte. Was die Lage der Frau betrifft, klaffen weltweit Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander, ohne Anzeichen der Änderung zum Positiven: Zwei Drittel der gesellschaftlich notwendigen Arbeiten werden von Frauen ausgeführt, Frauen beziehen jedoch nur zehn Prozent aller Einkommen und besitzen weltweit nur ein Prozent des Vermögens. In vielen Ländern wird den Frauen selbst das Recht auf Leben verweigert, vom Recht auf Bildung und Selbstbestimmung ganz zu schweigen. Das gesellschaftlichen „roll-back“, das den Zusammenbruch des Sozialstaates begleitet, trifft in unserer Gesellschaft die Frauen besonders hart.

Von einem glücklichen Frauen- und Familienleben, wie es Henriette Davidis und die zahllosen männlichen und weiblichen Protagonisten dieses segmentierten und reduzierten Menschenbildes seit mehr als 200 Jahren erträumen, sind wir offenbar weiter entfernt denn je.

Letzte Aktualisierung: Juni 2006